

Sehr geehrte Mitbürgerinnen und Mitbürger,

herzlich willkommen zur Gedenkstunde am Volkstrauertag 2013.

Gedenken und Erinnern, so scheint es, hat Konjunktur in unseren Tagen.

Wenn wir z.B. die Vielfalt unserer Fernsehsender „durchzappen“, landen wir ständig in Epochenbeschreibungen, Dokumentationen und bei Historiendramen.

Despoten, Helden, Sieger und Besiegte, alle kommen zu Wort. Und gerade der Zweite Weltkrieg scheint -in allen seinen Facetten- ein Dauerbrenner zu sein.

In Schwarz/weiß und in Farbe, Landkrieg, Seekrieg, Luftangriffe – kommentiert von alten Männern und Frauen aller Kriegsparteien. Zeitzeugen, die 1945 noch kaum erwachsen waren; und die sich oft ein Leben lang mit den Folgen des Krieges herumgeschlagen haben.

Geschichte als Unterhaltung. Vielleicht ist diese Medienpräsenz ein Indiz dafür, wie weit sich meine Generation inzwischen schon vom Gräuel der beiden Weltkriege entfernt fühlt. Ganz zu schweigen von der Generation unserer Kinder und Enkel.

Die nackten Zahlen: 10 Millionen Opfer im Ersten- und mehr als 55 Millionen Tote im Zweiten Weltkrieg; wir hören sie jedes Jahr wieder mit Schauern, aber von Jahr zu Jahr werden sie mehr zu einem anonymen Teil der Geschichte und rücken in weitere Ferne.

Würden nicht, ganz in unserer Nähe, immer noch Bomben gefunden und in spektakulären Aktionen entschärft, würden nicht immer noch anonyme Gräberfelder geöffnet und Soldatenfriedhöfe eingeweiht – wie im August bei Smolensk – viele von uns würden die sog. „jüngere Geschichte“ wohl längst abhaken und gern der Geschichtsschreibung überlassen.

Der Volkstrauertag hat inzwischen, ähnlich wie die Medien, mit dem Blick auf die Vergangenheit zu tun.

Allerdings möchte er, jenseits aller wissenschaftlicher oder journalistischer Sichtweise und Aufarbeitung, den menschlichen Blick auf Tod, auf Leid und Zerstörung erhalten. Er sucht sich Einzelschicksale unter den Namen an den Gedenkstätten heraus, und er wirft Schlaglichter. Er ist somit eine zutiefst emotionale Angelegenheit.

Über die Vergangenheit schlägt der Volkstrauertag die Brücke in die Gegenwart.

Natürlich sind wir bewegt, wenn wir die aktuellen Bilder aus den Krisengebieten der Welt ins sichere Wohnzimmer geliefert bekommen.

Menschen in Todesangst, blutiger Häuserkampf, Giftgas, Guerillaüberfälle, anonymer Beschuss mittels moderner, unbemannter und darum umso genauer und unbarmherziger zuschlagender Kampfmittel –

Die biblische Apokalypse live – „häppchenweise“ aufbereitet für Nachrichtensendungen und Diskussionsrunden.

Aber Korea, Ägypten, Syrien, Afghanistan und der gesamte afrikanische Kontinent sind doch zum Glück weit weg.

Aber sind sie das wirklich?

Oder haben uns, im sicheren Deutschland, die Krisen der Welt längst erreicht?

Ich glaube es gibt auch bei uns, im Markt Reichenberg, noch Mitbürger, die als Flüchtlinge nach 1945 zu uns kamen, hier eine neue Heimat gefunden haben und die bei den Bildern des Flüchtlingselends an die eigene Vergangenheit erinnert werden.

Längst sind sie echte Markt-Reichenberger geworden und doch können sie noch genau nachvollziehen, wie sich die Menschen fühlen, die heute auf der Flucht sind.

Sie erinnern sich bestimmt wie es ist, wenn man „mit leichtem Gepäck“ aufbricht und alles bis auf das Lebensnotwendige

zurücklässt, ohne zu wissen wohin der Weg am Ende führt. – Ob er überhaupt irgendwohin führt.

Ich habe Ihnen in den letzten Jahren, zum Volkstrauertag, Einzelschicksale von Soldaten Ihres Ortsteils und von jüdischen Mitbürgern in Erinnerung gerufen.

Heute soll einmal der Lebenslauf einer späten Wahl-Reichenbergerin kurz aufgezeigt werden:

Luzia Repsch wurde kurz nach der letzten Jahrhundertwende, 1902, in einer Kleinstadt bei Warschau, in Polen geboren.

Wie die meisten Angehörigen der deutschstämmigen Minderheit in Polen, besaß sie beide Staatsbürgerschaften: die deutsche und die polnische.

Während des Ersten Weltkrieges war sie, weil die „Deutschen“ im Land eine vermeintliche Gefahr darstellten, mit ihrer Familie, für 2 Jahre nach Saratow an der Wolga, also nach Russland, deportiert worden.

Zurück in Polen, heiratete sie den, aus Weißrussland stammenden Ingenieur, Georg Anufrjew.

Der diente, bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in der polnischen Armee, wurde von den Sowjets im Zuge des Hitler/Stalin-Paktes festgenommen und verschleppt und schließlich ein Opfer des bekannten Massakers von Kathyn. Lange wusste man nichts über seinen Verbleib.

Frau Anufrjew bekam erst aus London, von der polnischen Exilregierung über die polnische Anders-Armee, Kenntnis von den Umständen seines Todes.

Alle Polen mit deutschem Pass wurden, als klar war wie dieser Krieg enden würde, aus Polen ausgewiesen; Schwestern und Nichte verschlug es so 1945 –kurz vor der Zerstörung Würzburgs in die Stadt – und am 17. März dann nach Reichenberg;

und so machte sich auch Frau Anufrjew, auf abenteuerlichen Wegen, überwiegend zu Fuß, von Tschechien aus auf nach Reichenberg.

Wegen ihrer guten Sprachkenntnisse, sie dolmetschte simultan Deutsch, Polnisch und Russisch, wurde sie in der sowjetischen Zone zur Arbeit angefordert.

Mit Gründung der DDR, fand sie sich somit im Osten des geteilten Deutschlands; der Mauerbau trennte sie bis zu ihrer Pensionierung erneut von Ihren Angehörigen in Reichenberg.

Den Ruhestand verlebte sie dann in Reichenberg.

Getreulich und beständig hielten die drei Schwestern all die Jahre Brief- und Telefon-Kontakt.

Bis zu ihrem Lebensende auch zur Familie ihres Bruders in Polen, der –verheiratet mit einer Polin- das Land bei Kriegsende nicht hatte verlassen dürfen.

Eine Reihe weiterer enger Angehöriger verschlug es nach dem Krieg nach England, Frankreich, Australien, Neuseeland, nach Südafrika und nach Amerika und Kanada.

Eine Großfamilie, zerstreut in alle Winde. Immer der Hoffnung nach...

Gewiss eine Flüchtlingsgeschichte, wie es viele gab.

Und doch seltsam aktuell.

Wer kann es den Flüchtlingen unserer Tage verdenken, dass sie sich auf den Weg machen, dass sie einen Ausweg suchen aus teils prekären Zuständen? Dass sie sich auf die Suche machen nach Frieden und nach einer Lebensperspektive für sich und ihre Familien?

Sehnsuchtsort Europa.

Wo seit nunmehr 68 Jahren Frieden herrscht!

Wo aus ehemaligen Kriegsgegnern Freunde geworden sind.

Unvorstellbar in vielen Regionen dieser Erde.

Die Bilder von Lampedusa lassen gewiss niemanden kalt.

Wie verzweifelt muss jemand sein, der sich für viel Geld so einem Seelenverkäufer anvertraut?

-Es erinnert mich ein bisschen an die Trecks übers zugefrorene Haff- Ungezählte kamen unterwegs um, doch viele habens' auch geschafft...

Die Flüchtlinge heute tragen anderes Fluchtgepäck mit sich als ihre Vorgänger 1945:

Sie unterscheiden sich in der Hautfarbe von uns Mitteleuropäern,

in ihrer kulturellen Prägung, häufig in der Religion und meistens in der Sprache.

Ein Tribut an unsere globalisierte Welt,  
der die Hilfe allerdings nicht einfacher macht.  
Und übrigens auch nicht das Ankommen in dieser fremden Welt.

Aber die meisten Flüchtlinge sind ebenso traumatisiert, wie ihre Vorgänger.

Und sie mahnen uns zum Handeln. – in mehrfacher Hinsicht.

Nicht nur die Küstenländer, wo die Boote angeschwemmt werden, auch der Rest Europas ist verpflichtet sich der Menschen, die hier stranden anzunehmen.  
Das reicht bis zu uns nach Deutschland und in unseren Landkreis herein; ja bis in die Kommunen.  
Es kann –konkret- auch uns betreffen.

Die Flüchtlingsströme mahnen aber auch außenpolitisches Handeln an.

Europa und die „freie Welt“ müssen mit dafür Sorge tragen, dass die Kriegsschauplätze dauerhaft befriedet werden, dass die Menschen in ihrer Heimat bleiben können und dort eine Perspektive sehen.  
Erst dann wird der Magnet Europa –neben Nord- und Südamerika- sowie den klassischen, schon 45 anvisierten Zufluchtsorten, seine Anziehungskraft für die Verzweifelten der Katastrophen- und Krisengebiete verlieren.

Mitgefühl ist eine wichtige menschliche Errungenschaft.  
Freiheit und wirtschaftliche Stabilität sind weitere Komponenten.  
Zusammen sind sie die Voraussetzung zum Tätigwerden.

Mitgefühl ist das Vermögen, die Gefühle, die Trauer und den Schmerz anderer anzuerkennen.

Es macht nicht an nationalen Grenzen Halt und führt zu der Einsicht, dass die Menschen über räumliche Grenzen hinweg, durch gemeinsame Werte, Rechte und Pflichten, durch Sehnsüchte und Ängste verbunden sind.

Im besten Fall mahnt uns also der Volkstrauertag zu Respekt, zu Toleranz und zu Solidarität.

Er mahnt uns, mit Blick auf die kriegerischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts, daran mitzuarbeiten, dass sich solches Unrecht und Leid nicht ständig neu, irgendwo auf diesem Erdball, wieder und wieder ereignet.

Er mahnt uns: „lernt aus eurer Geschichte!“

Ich darf schließen mit den Worten unseres Bundespräsidenten zum Volkstrauertag 2013:

„Unser Leben steht im Zeichen der Hoffnung und der Versöhnung unter den Menschen und Völkern. Und unsere Verantwortung gilt dem Frieden unter den Menschen hier, bei uns zu Hause, und in der ganzen Welt“

Ein äußeres Zeichen der Mahnung und des Gedenkens ist der Kranz, den wir, namens des Marktes Reichenberg, an der Gedenkstätte niedergelegt haben.

Ich danke Ihnen, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, den Vertretern der Vereine, der Verbände und der Parteien, dass Sie sich die Zeit genommen haben, für die Teilnahme an der Gedenkstunde.

Der Freiwilligen Feuerwehr, dem Gesangsverein und dem Posaunenchor danke ich, einmal mehr, für ihre aktive Mitwirkung.

